Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 45

Artikel: Eine Fahrt auf den Säntis
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

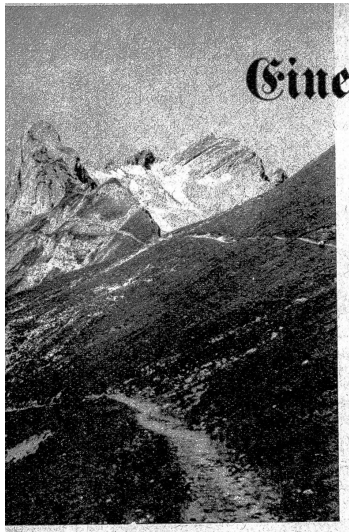
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Fahrt auf den Säntis



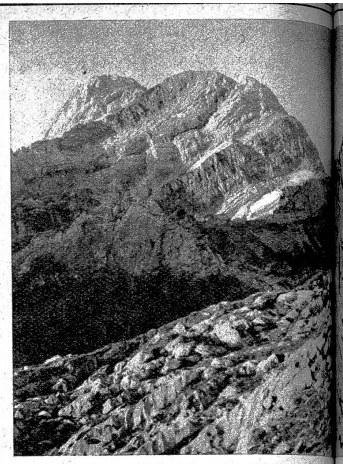
Säntis und Lysengrat vom Abstieg nach Wildhaus aus

Auf den Säntis! Dass der Säntis ein Berg ist irgendwo in der Ostschweiz, dass oben sich eine Wetterbeobachtungsstation befindet und dass unlängst eine Säntisschwebebahn gebaut worden ist, sind Weisheiten, die auch im Bernbiet im Allgemeinen nicht unbekannt sind. Wie man es dann so macht: Man schlägt im Bädecker nach und findet unter Anderem, dass es noch eine „Säntisbahn" gibt, die ihren Ausgangspunkt in Appenzell, dem Hauptort des Halbkantons Inner-Rhoden hat und die über Weissbad bis Wasserauen durch das Schwendibachtal führt. Wasserauen ist Endstation, liegt aber nur 872 m hoch, so dass der Name „Säntisbahn" eigentlich als recht irreführend empfunden wird; „denn die Bahn fährt höchstens zum Fuss des Berges, nicht aber auf seinen Gipfel. Weiter vernehmen wir aus dem Bädecker: „Grossartige** Aussicht über die nordöstliche und östliche Schweiz, den Bodensee, Schwaben und Bayern, die Tiroler-, Bündner-, Urner-, Glarner- und Berner Alpen. Also offenbar allerhand denkt man sich, und weil gar noch die beiden berühmten Sternchen bei der Aussicht (natürlich im Bädecker!) stehen, weiss man, dass die angeführte Lobpreisung keineswegs Geflunker ist. Und weiter vernimmt man, dass es Abstiege gibt nach Wildhaus oder Unterwasser und nach Urnäsch, wobei man sich ja denken kann, dass dies auch gleich Aufstiege sein werden. So, und damit haben wir unsere geographischen Kenntnisse über das Säntisgebiet bereits wieder aufgefrischt, sofern solche überhaupt vorhanden waren. Endlich konsultieren wir noch den Überdruck „Säntisgebiet" des topographischen Atlas der Schweiz im Massstab 1:25 000, der uns als letzten Hinweis zu einer Säntisfahrt den Wink gibt, den Anmarsch oder besser die Anfahrt über St. Gallen zu wählen.

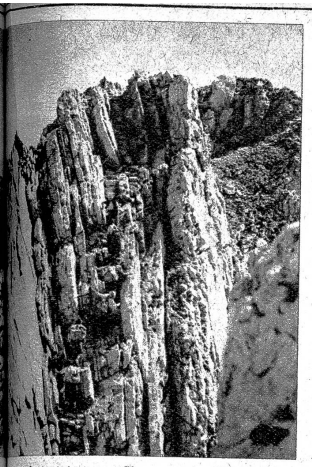
Wer die Wahl hat, hat die Qual! heisst ein Spruch — auch „von alters her" und diese Qual bezieht sich in unserem Fall auf die Wahl des Auftiegsweges. In meinem Bekanntenkreis der zünftigen Alpinisten findet sich kein Säntiskenner, so dass ich denn einfach nach der Karte die günstigste Überschreitungsroute zu finden suche und zuletzt entscheide:

Aufstieg von Wasserauen, Abstieg über den Lysengrat, den sog. Kalbersäntis zum Rotsteinpass und nach Wildhaus, also Überschreitung von Nordosten nach Südosten.

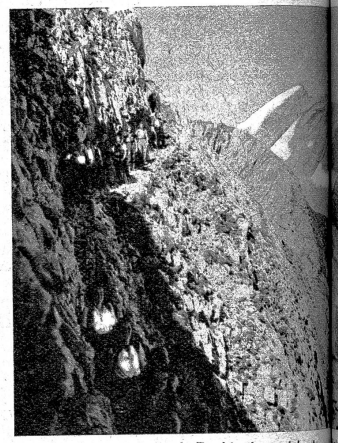
An einem wolkenlosen Augustmorgen des vergangenem Sommers ziehen wir los, ziemlich schwer bepackt; denn wir reisen an unsere geplante Säntisfahrt anschliessend noch für einige Tage ins Bündnerland. Die Bahnfahrt nach St. Gallen ist lang. Immerhin: Von Zürich an gibt's so viele neue Bilder von Dörfern, Einzelgehöften und Kirchen, von Hügellandschaften und Tälern, dass die Zeit rascher verstreicht, als es der Fahrplan ahnen lässt. In der alten Klosterstadt besichtigen wir, wie es Bädeckerreisenden geziemt, die berühmte Klosterbibliothek und die Stiftskirche, um dann kurz nach Mittag eine der in den Kanton Appenzell



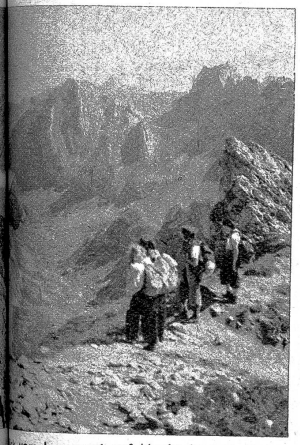
Altmann vom Aufstieg zum Säntis aus



Eine der steinernen Treppen des Weges über den Lysengrat



Am Lysengrat durch Drahtseile gesicherte Passage



Blick vom Lysengrat auf Meglisalp und die östlichen Vorberge des Säntis

führenden Bahnen zu besteigen, die uns über Teufen und Gais ratternd und schüttelnd nach Appenzell bringt. Wagenwechsel in die Säntisbahn! Zwei Wagen stecken voll von amerikanischen Urlaubern, die man, wenn nicht an den Uniformen, so doch sicher an den vielen knipsbereiten Photoapparaten erkennt.

Die Fahrt durchs Appenzellische ist äusserst reizvoll; eine ins kleine übertragene Schweiz, scheint mir dies Hügel- und Bergland. Bergauf, bergab geht es, immer abwechslungsreiche Blicke bietend. Oft glaubt man sich auf hoher Alp, um im nächsten Dorf eine ganz gut entwickelte Industrie zu entdecken und mit etwelchem Bedauern, dass es einem nicht vergönnt ist, länger in dem schönen Ländschen verweilen zu dürfen, verlassen wir in Wasserauen die Bahn, um gleich eine neue Überraschung zu erleben: der peitschende Knall von Schüssen, eine ansehnliche Menschenmenge und ein nach allen Regeln eidgenössischer Festtechnik geschmückter Rummelplatz lehrt uns, dass ein besonderer Anlass gefeiert wird. Dieser entpuppt sich dann zwar „nur" als Feldschiessen, das offenbar im Kanton Appenzell an einem „heiligen" Werktag — es ist nämlich Dienstag — durchgeführt wird.

Und nun beginnt unsere Säntisbesteigung. Wir steigen über Weiden und durch lichten Wald recht steil empor. Noch brennt die Sonne heiss und mancher Schweisstropfen muss vergossen werden, ehe wir als erste Etappe die sogenannten kleinen und grossen Hütten hoch über dem Seealptal erreichen. Der Weiterweg zur Meglisalp führt an steil zu Tal fallendem Hang entlang. Prachtvoll ist der Blick zu dem scheinbar direkt unter uns liegenden Seealpsee. Am jenseitigen Hang entdeckt man das Wildkirchli wie angeklebt an eine scheinbar unersteigliche Felswand.

Es dämmert bereits, als uns das grosse Berggasthaus auf der Meglisalp (1521 m) aufnimmt.

Ein gut angelegter Weg führt in mässig ansteigenden Kehren auf ein breites, Kühmaad genanntes Rasenband und über dieses weiter zur hinteren Wagenlücke, von der aus der Blick auf das ausgedehnte Berggebiet schweift, welches dem Säntis gegen Norden hin vorgelagert ist. Nun kommt auch der Säntis selbst in Sicht mit seinen vielen Bauten, die allerdings das Bild in keiner Weise verschönern. Vor uns liegt der sogenannte „Grosse Schnee" eine der unbedeutenden Vergletscherungen des Säntisgebietes. Unmerklich hat der Weg aus dem Weidgebiet in Felsen übergeleitet und gleich merkt man ein Charakteristikum wohl sämtlicher „Säntiswege": Glätter geschliffen von den tausend und abertausend Nagelschuhen, die sich jahrein, jahraus auf- und abgehen, kann Gestein nicht mehr werden. Da es sich überdies um Kalk handelt, ist etwelche Vorsicht sicher am Platze.

Knapp drei Stunden nach Verlassen der Meglisalp stehen wir auf dem Säntisgipfel und staunen ob der eigenartigen, in scheinbar unendliche Fernen tauchenden Sicht. Gleich einer Landkarte liegt im Sonnenglanz das Appenzellerland vor uns, nach Norden begrenzt von dem im Dunst verschwindenden Bodensee. Weit im Westen erkennen wir einige vertraute Berggestalten: Die Wetterhörner und im Süden und Osten reiht sich Berg an Berg, in solcher Vielzahl, dass es schwer fällt, auch nur einige wenige mit ihrem Namen zu kennzeichnen. Wahrhaft: Die beiden Sternchen im Bädecker sind ehrlich verdient!

Der Weg über den Lysengrat ist da und dort mit Drahtseilen gesichert; mit Recht; denn für Leute mit auch nur leichtem Schwindel wäre es sonst kaum zu empfehlen. Auch hier geht's auf und ab, über treppenartige Felsblöcke und Platten und auch hier haben die Genagelten für ausgiebige Glätte gesorgt. In etwa zwei Stunden ist das kleine Gasthaus auf dem Rotsteinpass erreicht und ein kurzer Abstecher auf den Altmann lohnt sich voll und ganz, gewährt doch dieser zweiter hohe Berg des Säntismassivs einen wunderschönen Blick zum Fählensee, auf die Kreuzberge und die ganze Gegend, nördlich des Walensees. Auch der Altmann weist die Spuren seiner Besteiger überreichlich auf, und etwas neidisch verfolgen wir den leichten, sorglosen Gang eines Touristen, der sich mit Kletterschuhen ausgerüstet hatte.

Steil, mühselig, lang und heiss gestaltet sich der Abstieg ins Toggenburg. Vom Säntis aus lag es da, eine sonnenbeschienene, mit unzähligen Häuschen und Häusern übersäte, grüne Landschaft. Wildhaus selbst, unser Tagesziel, entpuppt sich als schmuckes Dorf mit grossen Gasthäusern und all den Zutaten, die heute zu einem Fremdenort gehören. Ein wenig müde, aber voll befriedigt ob der gelungenen Säntisfahrt beziehen wir Quartier. Morgen soll uns das Postauto ins Rheintal und nach Buchs bringen, und dann geht's nach „Alt Fry Rätien".

---

rot und blau blühendes Unkraut an den Wegen, und in den Gärten die Rosen, die so üppig blühen, wie es ihnen in nördlichen Gegenden kaum der Mai oder Juni erlaubt.

Aber die dominierende Note bleibt das Gold, in allen Schattierungen dies Gold, das viel zu prächtig wirkt, um echt zu sein. Theatergold — denkt Raffal manchmal beinah geringschätzig. Denn sein Gold, das richtige Gold, das er in freilich immer noch ziemlich geringen Mengen unter tausend Mühen aus Bergen zermahlenen Gesteins gewinnt, dieses Gold sieht trübe und unansehnlich dagegen aus. Und doch betrachtet er den kleinen, schweren, schmutziggelben Barren in seiner Hand mit so stolzer Befriedigung, als wollte er wie Gott am sechsten Schöpfungstage von seinem Werke sagen: „Und siehe, es war sehr gut." Aber ist das nicht auch wirklich eine Art Schöpfertat? Aus wertlosem Gestein, das sonst nur zum Bau von Häusern und Strassen dient, hat er die verborgenen goldähnlichen Atome befreit, in denen die geheimnisvolle Möglichkeit schlummert, sich in wahre Goldatome wandeln zu können. Und diesen Prozess, den die Natur in unabsehbarer Zeit, vielleicht auch nie mehr vollendet hätte, vermag er unter der Einwirkung seines Ixions in wenige Stunden zusammenzudrängen. Noch ein paar Monate, um die Versuche dem grösseren Massstab anzupassen, einige Verbesserungen an den Maschinen und vor allem ein Starkstrom von noch weit grösserer Energie — und das Problem ist nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch gelöst. Ein uralter Menschheitstraum, älter noch als die Sehnsucht des Fliegens, die durch alle Sagen klingt, von Ikarus bis zu Wieland dem Schmied, ein uralter Menschheitstraum, immer wieder als blosser Traum, als Phantasma, als Gaukelei entlarvt, verlacht, verspottet — jetzt ist er wache Wirklichkeit geworden. Und damit endet der uralte Fluch, der diesem seltsamen und eigentlich unbrauchbaren Metall anhaftet, die dunkle Mythe von Unheil und Blut und Tod, in allen Zeiten, allen Sprachen, allen Völkern wiederkehrend. Von den goldenen Aepfeln der Hesperiden bis zum Goldhort der Nibelungen, vom Gold der Inkas bis zu den Goldmachern und Alchimisten, die beinahe vier Jahrhunderte lang einer Chimäre nachjagten und meist auf der Folter, im Gefängnis oder auf dem Schafott endeten. Narren, betrogene Betrüger oder auch nur Betrüger schlechthin.

Ein lebensgefährliches Ding, das Gold. Die alten Griechen schon haben es gewusst. Da ist dieser König Midas, der fast verhungert wäre, weil alles, was er berührte, zu Gold ward... Raffal nickt nachdenklich. Es hätte mir ähnlich ergehen können. Und wuchsen dem Midas nicht später gar Eselsohren? Nun, darauf muss man es ankommen lassen. Meinetwegen auch Eselsohren, denkt er und lächelt vor sich hin — wenn dafür doch endlich das Gold bezwungen ist, für immer gezähmt. Vorbei die schrecklichen Krisen, die ganze Völker und Reiche noch heute erschüttern und fast vernichten, nur weil es irgendwo in der Welt immer wieder am Golde mangelt. Dieser kleine Barren da kann, ja muss der Grundstein werden für eine neue, bessere Zukunft der Menschheit. Es ist fast lächerlich, dass es noch Leute gibt, die eine so welterschütternde Erfindung wie irgend ein anderes Geschäft betrachten. Krämer und Spekulanten, wie diese Bogadyn und ten Leert, die kaum zu begreifen scheinen, um was für grosse Dinge es sich da handelt...

Raffal überliest noch einmal den kurzen Brief, den Bogadyn ihm vor einer Stunde durch den Motorradboten seines Hotels gesandt hat. „Herr ten Leert ist soeben hier eingetroffen und bittet Sie, morgen um 10 Uhr zu einer Besprechung ins Hotel de Paris zu kommen. Da er einer Aufsichtsratssitzung wegen schon um 4 Uhr mit dem Pullman nach Paris weiterfahren muss, ist er leider gezwungen, den Besuch im Laboratorium bis zu seiner Rückkehr, also um etwa acht Tage zu verschieben. Wir können morgen nur rasch die wichtigsten geschäftlichen Dinge durchsprechen. Ihre diesbezüglichen Unterlagen bringen Sie ja wohl mit." Und dann zum Schluss die hierzulande bei Geschäftsbriefen übliche Versicherung seiner „distinguiertesten Gefühle".

(Fortsetzung folgt)